

flache Hand hohl, nimm den Leib Christi in Empfang und sage das Amen dazu.« Diese alte, einst im Abend- und Morgenland geübte Art würde auch das Sprechen des »Amen« sehr erleichtern und vertiefen.

Hinsichtlich der begleitenden Texte ist zu wünschen, daß »Ecce Agnus Dei« und »Domine non sum dignus« vor der Priesterkommunion stehen. Auch ist eine größere Auswahl von Formeln (mit oder ohne Antwort der Gläubigen) zu erwägen, vor allem das alte »Sancta sanctis«. Auch bei »Corpus Christi« bzw. »Sanguis Christi« würde, vor allem bei längerer Kommunionsspendung, eine Abwechslung mehrerer in der Tradition gegebener Formeln der Gefahr der Eintönigkeit begegnen und könnte zugleich das Sakramentsverständnis fördern.

Der manchmal geäußerte Wunsch nach einer längeren Danksagung nach der Kommunion muß, wenn er verwirklicht wird, den Gemeinschaftscharakter wahren, darf also nicht Privatgebete oder mittelalterliche Nach-Kommunion-Gebete zum Vorbild nehmen. Gesänge wie *Magnificat*, *Benedictus*, *Nunc dimittis* und der Johannesprolog (versweise als Canticum) kämen dafür ebenso in Frage wie manche Kirchenlieder (»Gott sei gelobet und gebenedeiet«, »Nun lobet Gott im hohen Thron«, »Nun danket alle Gott«). Die gesprochene Liturgie könnte eine litaneiartige, aber nicht deprekative Form verwenden.

Die Vorschläge zum Kommunionempfang sind noch in ihren rituellen Einzelheiten zu durchdenken und in der Praxis zu erproben. Das gilt von ihnen wie vom gesamten Bereich der Liturgiereform, die im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils aus dem vollen Leben der Kirche erwachsen muß.

*Dirk Grothues,
Spiritual, Gaesdonck:*

In meiner Meinungsäußerung möchte ich von der gegenwärtigen Praxis in unserer Schüलगemeinde ausgehen, sodann einige weitergehende Wünsche nennen und schließlich ein paar Gesichtspunkte zu offenen Fragen zu bedenken geben.

I. Derzeitige Praxis:

Wir benutzen seit einigen Jahren sowohl für den Priester wie für die übrigen Kommunikanten die sogenannten braunen Brothostien. In der Größe entsprechen sie den früher üblichen, sind aber sehr viel stärker und schmecken wie festes, gehärtetes Brot. Auch optisch ist ihre Zeichenfunktion wesentlich intensiver als die der herkömmlichen Hostien. Zudem sind sie leichter zu greifen und notfalls besser zu teilen und erleichtern so die Ausspendung. Beim Eintritt in die Kirche legen die Kommunikanten sie in eine Schale, die von zwei Mitgliedern der Gemeinde nach dem Wortgottesdienst zum Altare getragen und dem Priester übergeben wird. Zur Austeilung begeben sich die Kom-

munikanten rings um den freistehenden Altar und knien auf dem Suppedaneum nieder, das als einstufige Erhöhung den Altar trägt und ihn weiträumig umgibt. Kommunionbänke oder Schranken gibt es nicht. Der Kreis der Kommunikanten mit dem Altar als Mittelpunkt verdeutlicht sinnfällig und erlebnisstark den Gemeinschaftscharakter der Eucharistie, in der sich die Gemeinde um Christus als ihre Mitte sammelt und von ihm zur Einheit in seinem Leibe geeint wird.

II. Wünsche:

Die Verdoppelung des dreimaligen »O Herr, ich bin nicht würdig«, welches nach den geltenden Bestimmungen zunächst vom Priester selbst leise und dann nach seiner Kommunion noch einmal von allen Gläubigen laut gesprochen wird, sollte entfallen. Dann aber sollte der Priester nach dem gemeinsamen Gebet zunächst an die Gemeinde austeilen und nicht »sein eigenes Mahl vorwegnehmen«, während die übrigen wartend zusehen müssen, bis der Zelebrans auch den Kelch genommen und womöglich noch eine stille persönliche Danksagung gehalten hat. Wo Zeit und Umstände es zulassen, könnte man nach Abschluß der Kommunionausteilung eine Pause von zwei bis drei Minuten eintreten lassen, während welcher der Priester und die Gemeinde – am besten sitzend – der sakramentalen Gemeinschaft mit dem Herrn meditierend innerwerden, wie es mancherorts auch nach der Predigt schon in Übung kommt. Bei einer solchen Regelung würden auch wohl die letzten Bedenken gegen das gelegentliche gemeinsame Singen der Kommunikanten während der Ausspendung entfallen. Auf diese Weise kämen die beiden wesentlichen eucharistischen Beziehungen des Kommunikanten, die »vertikale« wie die »horizontale«, seine Beziehung zum Haupte wie die zu den Gliedern der Kirche, gebührend zur Entfaltung.

III. Weitere Überlegungen:

Die Kelchkommunion für alle Gläubigen wird man in unseren Großgemeinden kaum zur Regel machen können. Man sollte hier neben theologischen Erwägungen auch die Erfahrungen bedenken, die im protestantischen Raum gemacht werden. Der Pfarrer einer evangelischen Gemeinde in Berlin führt das Fernbleiben vieler Gemeindemitglieder vom Abendmahl darauf zurück, daß sie aus mancherlei Gründen nicht am Kelche teilhaben wollen. Eine andere Frage ist, ob man es dem Ermessen des einzelnen Seelsorgers überlassen könnte, bei Eucharistiefiern in kleineren Gruppen und Gemeinschaften auch die Kelchkommunion zu spenden, wenn man sicher sein kann, daß dies auch der Wunsch der betreffenden Gläubigen ist. Unter solchen Voraussetzungen dürften wir uns vom Laienkelch eine wesentliche Vertiefung der eucharistischen Frömmigkeit und neue Impulse für das christliche Leben erhoffen. Neben dem zur Zeit vorherrschenden Gesichtspunkt der Eucharistie als *Opfermahl* würde der Charakter der Eucha-

ristie als *Opfermahl* wieder stärker ins Bewußtsein kommen und die Bereitschaft vermehren, mit dem Kelch auch die Härte des Lebens und Leidens bewußter anzunehmen und durchzutragen: »Könnt ihr den Kelch trinken?«

Den Vorschlägen, die heilige Kommunion stehend statt kniend zu empfangen, stehe ich zurückhaltend gegenüber. Im Unterschied zum Stehen ist das Knie eine eindeutig und ausschließlich religiöse Geste. Wo das Ablehnen des Empfanges im Knie dadurch motiviert wird, daß der sachliche Aspekt der Eucharistie als Nahrung den personalen Aspekt der Begegnung mit dem Herrn überwiege, hätte ich stärkste Bedenken. Der Glaube an die Realpräsenz des verherrlichten Christus unter den sakramentalen Gestalten ist heute derart angefochten, daß die bewußt vollzogene Geste des Niederknien für den Glauben daran nur hilfreich sein kann und nicht leichthin aufgegeben werden sollte. Zugänglicher bin ich für praktische Argumente: Jemand kann nicht gut knien, die Steine können im Winter eiskalt sein, es gibt vielleicht unnötige Verzögerungen, mit anderen Worten, es ist für mein Empfinden keine prinzipielle Frage, ob man beim Empfang der Kommunion steht oder kniet, es sei denn, daß dieses von gewissen Leuten dazu gemacht wird. Ob man, wie neuerdings vielerorts in Italien, zu zwei und zwei nach vorn geht und der Priester von einem festen Platze aus die heilige Kommunion reicht oder »ob er umhergeht und sie bedient«, auch das ist eher eine örtlich zu lösende als eine grundsätzliche Frage. Im Vergleich mit unserer oben geschilderten Praxis des Kreises um den freistehenden Altar sehe ich darin keinen Gewinn, sondern einen Verlust. Bei anderen Raumverhältnissen und in anderen Gemeinden mag das anders sein.

In der Frage, ob die eucharistische Gabe in den Mund oder in die Hand gespendet werden soll, neige ich zu einer Neuregelung in der Art, wie sie Cyrill im vierten Jahrhundert aus Jerusalem berichtet¹.

Die Gegenargumente, die man geltend macht, scheinen mir weniger sachbezogen als vielmehr gefühlsbedingt zu sein, wie das bei einer so dauernden und ausschließlichen Gewohnheit nicht verwundern darf. Aber wieso wird die Ehrfurcht leiden? Ist die Hand schlechter als die Zunge? (Wenn man überhaupt schon so fragen will: Womit sündigen wir mehr?) Auch hygienische Gesichtspunkte dürften ruhig mitbedacht werden. Man beachte auch die durchaus natürliche Verwirrung und Nervosität erwachsener Konvertiten angesichts unserer Art der Kommunionsspendung. Unsere Gewöhnung von früh auf blockiert hier wohl das Gespür für das Angemessenere. Nur sehr kleine Kinder werden gefüttert. Der Priester nimmt seine Hostie und den Kelch selber in die Hand, übrigens die Laien auch den Kelch, wenn sie ihn empfangen dürfen.

*Heinrich Spaemann,
Rektor, Dinklage:*

Das Tor für den Laienkelch hat sich wieder aufgetan. Und es ist ein Mitdenken der Gedanken des Neuen Testaments und des Konzils, wenn uns nun die Kelchkommunion der Gläubigen nicht etwa nur als eine mehr der vielen Neuerungen der Liturgie gilt, sondern echtes inneres Anliegen ist, so daß wir auch in der Verkündigung das Verständnis für sie öffnen und die Sehnsucht nach einer weiteren Öffnung des Tores wecken.

Gewiß, kein Theologe heute bezweifelt, daß auch in der Kommunion unter nur *einer* Gestalt die Mahlbegegnung mit dem erhöhten Herrn als dem für uns geopfertem geschieht. Aber ebenso wahr ist es, daß wir tiefer, ganzheitlicher vom Erlösungsgeschehen beansprucht werden im Empfang beider Gestalten. Und daß wir so dem Evangelium näher sind, das immer den ganzen Menschen im Auge hat, den schlichtesten ebenso wie den gescheiterten, das nicht so sehr unser Wissen will, wie unser Staunen und Lieben, und das darum die Sprache der Gleichnisse, der Zeichen und der Symbole spricht, die uns in ihrer Anschaulichkeit wie in ihrer Bedeutungstiefe nach dem Maß unseres Glaubens ergreifen und das Heil auch in die Bereiche des Unbewußten hineinragen. Ein wieviel tieferes Verhaftete gibt das, als die abstrakte Sprache der Theologie bewirken kann! Der schlichte gläubige Mitvollzug eines sakramentalen Symbols, das die Erlösetat in unserer Existenz verankert, kann für unser Heil unendlich mehr bedeuten als eine noch so überzeugende theologische Konklusion.

Es geschieht gewiß nicht ohne Schaden für den Glauben, wenn man die Wahrnehmung eines gottgeschenkten Zeichens ohne dringende Gründe verkürzt. Und es *ist* eine Verkürzung dieser Art, und zwar in einem zentralen Bereich, wenn man das Herrenmahl nur in einer Gestalt empfängt.

Hierzu sei nur noch eines bedacht: Bei jedem Mahl ergänzen sich doch Speise und Trank. Dabei liegt für das Empfinden des Menschen auf dem Trank ein besonderer Akzent, weil hier ein noch tieferes Lebensbedürfnis im Spiel ist.

Muß es uns nicht tief bewegen, daß Jesus die einfachste und elementarste aller Lebensbetätigungen, die Stillung des Durstes, mit der das Kind nach der Geburt beginnt und der Sterbende aufhört (beide in der völligen Angewiesenheit auf die darreichende Liebe), dazu ersehen hat, uns an das Herz Gottes zu bringen und so unseren Heilsdurst zu stillen? »Ströme lebendigen Wassers« aus dem Herzen des Herrn – hier im Abendmahlskelch sind sie, in der sakramentalen Konkretion, und die Gläubigen sollen nicht trinken? Kann das intellektuelle Begreifen der Wahrheit, daß sich Christus auch im Brote schenkt, das spezifisch Ergreifende gerade des Vorgangs der Darreichung des Kelches mit dem Blute Jesu und des Trinkens

¹ *Bibliothek der Kirchenväter*, Bd. 41, München 1922, 390.